

Pfr. Karl Sendker
Die selbstwachsende Saat
Mk 4,26-29

Wir wollen uns noch ein kleines Gleichnis anschauen, mit dem Jesus über das Wachstum des Reiches Gottes spricht. Dieses Gleichnis hat die Überschrift „Gleichnis von der selbstwachsenden Saat“.

„Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst und der Mann weiß nicht, wie. Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. Sobald aber die Frucht reif ist, legt er die Sichel an; denn die Zeit der Ernte ist da.“ (Mk 4,26-29)

In diesem Gleichnis geht es um die Zwischenzeit zwischen Säen und Ernten. Was ist eigentlich in dieser Zwischenzeit? Wenn wir den Rahmen einmal ganz groß spannen: Jesus hat gesät, und am Ende der Zeit wird die Sichel angelegt, die Zeit der Ernte ist da. Die Zeit zwischen Säen und Ernten ist dann die Jetztzeit, die Zeit der Kirche heute. Säen und Ernten. Und was ist dazwischen?

Im Mittelpunkt dieses Gleichnisses steht ein griechisches Wort, das ich Ihnen im Griechischen einmal nennen möchte, nur ein einziges Wort, das wir auch als Fremdwort im Deutschen haben. Dieses Wort heißt „automate“. Dieses Wort heißt übersetzt: „von selbst“. Von selbst bringt die Erde ihre Frucht. Da steht das griechische Wort „automate“.

An diesem Wort „automate“ lässt sich sowohl die richtige Entwicklung darstellen als auch die falsche Entwicklung, die unsere Zwischenzeit zwischen Säen und Ernten genommen hat und immer wieder nimmt.

Wir verbinden heute mit dem Wort „automate“ das Fremdwort Automat. In diesem Wort Automat liegt etwas sehr Verhängnisvolles, eine Entwicklung, die sich in falsche Richtung entwickelt hat.

Wir sind ja heute der Meinung: Es muss alles gehen wie aus dem Automat. Beim Automat ist das so: Du wirfst oben ein Geldstück rein und ziehst unten die Ware raus. In dem Augenblick, wo du das Geldstück eingeworfen hast, ist unten die fertige Ware da.

Und viele sind heute der Meinung, so müsste das im Reich Gottes auch gehen. Du hast heute das Wort Gottes gesät, hast heute gebetet, und dann meinst du: Wenn nicht sofort die Ergebnisse da sind, dann hat das Beten nichts gebracht. Das steht hinter dem Wort „Automat“, wenn wir in der Kategorie Automat denken. Dem gegenüber gilt im Reich Gottes ein ganz anderes Gesetz. Nicht das falsch verstandene Gesetz des Automaten, sondern das Gesetz des Wachstums. Gott hat sein Reich und auch die ganze Schöpfung so angelegt, dass im Reich Gottes das Gesetz des Wachstums gilt. Und Wachstum hat es zu tun mit dem Warten-können, mit dem Geduld-haben-können. Wenn ein Bauer ein Samenkorn die Erde gesät hat, dann darf er nicht jeden Tag die Ackerkrume aufmachen und nachschauen, ob das Samenkorn schon gekeimt hat. Dann geht das Samenkorn mit Sicherheit kaputt.

Wenn es in unserem kleinen Gleichnis heißt, dass die Erde ihre Frucht hervorgebracht, erst den Halm, dann die Ähre – man sieht es gleichsam wachsen. Aber der Bauer bekommt den Halm nicht dadurch länger, wenn er daran zieht. Er muss vielmehr warten können. Wenn er an dem Halm zieht, dann reißt er den ganzen Halm aus, und es kommt keine Frucht raus. Im Reich Gottes gilt das Gesetz des Wartenkönnens, das Gesetz des Wachstums. Vielleicht ist das eines der Dinge, die uns heute am allerschwersten fallen: warten zu können, dieses Gesetz des Wachstum zu beachten. Es kann durchaus sein, dass die Zeit des Wartens eine lange Zeit ist. Aber es wächst, das ist ganz sicher.

Ich denke an eine Gestalt im Alten Testament, die Gestalt des Mose. Mose muss in die Wüste fliehen, nachdem er einen Ägypter erschlagen hat. Da war er 40 Jahre alt. Dann muss er 40 Jahre in der Wüste Schafe hüten. Und dann, als er 80 Jahre ist, begegnet ihm Gott im brennenden Dornbusch. Dann geht es mit dem Mose erst richtig los. Aber dazwischen liegen 40 Jahre Warten. Das ist dieses Geheimnis des Wachstums.

Wenn Sie die Bibel lesen, werden Sie ganz oft in den Lebensbeschreibungen der großen Männer und Frauen im Alten wie im Neuen Testament dieses Gesetz des Wachstums finden, des Wartenkönnens. Und wir sollten uns von so einem Gleichnis ermutigen lassen, nicht Automatendenken zu praktizieren, sondern warten können.

Noch eine zweite Fehlentwicklung liegt in diesem griechischen Wort „automate“. Das Bild vom Automaten ist ja auch für uns heute ein Bild der Machbarkeit. Bei uns wächst ja nichts mehr, sondern wir sind die Macher. Wir haben eine Mentalität entwickelt, dass wir alles produzieren. Wir nehmen alles selber in die Hand. Wir machen das schon. Dem gegenüber hat Gott dieses Wort gesetzt „automate“, dass diese Frucht von selbst wächst. Nicht der Bauer produziert das, sondern es wächst von selbst. Das Geheimnis des Wachstums liegt auch darin, dass wir Menschen über das Letzte nicht verfügen.

Ich werde nie vergessen, wie sehr ich einmal gestaunt habe, dass in einem Grashalm eine so große Kraft ist, dass er eine winzige Ritze zwischen zwei Bodenplatten auf unserer Terrasse durchstoßen hat und herausgewachsen ist. Da ging noch nicht einmal eine Rasierklinge dazwischen, so eng hatten wir die Platten gelegt. Aber dieser Grashalm, dieser Same, der unter den Platten lag, hatte so viel Kraft und so viel Geschmeidigkeit, dass er so eine winzige Fuge ausnutzen konnte. Da lernt man wieder neu das Staunen.

Oder ich will in einen ganz anderen Bereich übersetzen, der ja heute in aller Munde ist: Ob wir Gene manipulieren können beim Getreide, bei den Tieren, vielleicht sogar beim Menschen. Ich denke an die ganze Diskussion um die Stammzellenforschung, dass in einem ganz frühen Stadium eines Embryos die Zellen so offen sind, dass alle möglichen Organe aus dieser einzigen Zelle heraus entstehen können. Ich will jetzt nicht über die Diskussion sprechen, ob man das darf, ob man da eingreifen darf. Aber was liegt für eine Kraft in diesen Stammzellen, dass sich daraus die vielfältigen Organe eines Menschen entwickeln können. Aber der Mensch mag heute noch so viel daran manipulieren, letztlich ist es genau so, wie es in diesem kleinen Gleichnis heißt: Der Mann weiß nicht wie. Wie das geht, dass aus einer Stammzelle eine Niere werden kann, eine Leber oder alle möglichen Organe, wer will das schon ergründen. Letztlich kommst Du dem Geheimnis des Lebens nicht auf die Schliche. Du kannst nur staunen über das, was Gott in seine Schöpfung hineingelegt hat.

Aber andererseits: Wir brauchen auch gar nicht alles zu machen. Nein, dieses Wachstum geschieht automatisch, im guten Sinne von selbst. Dahinter steht das schöpferische Tun Gottes und nicht das Schaffen des Menschen. Der Mensch, hier dieser Bauer, der kann sich schlafen legen, der kann aufstehen, der kann seiner ganz normalen Tätigkeit nachgehen: Gott sorgt dafür, dass das Saatgut wächst. Und Gott sorgt dafür, dass das Reich Gottes in dieser Welt wächst. Wir brauchen das nicht zu manipulieren durch alle möglichen Seelsorgsmethoden, Strategien und Pastoralpläne, und was wir alles entwickeln.

Trau dem Wort Gottes, diesem Samenkorn zu, dass es eine solche Kraft hat, dass Gott durch den Heiligen Geist dieses Samenkorn wachsen lässt, und dass es Frucht trägt.

Dieses Gleichnis von der selbstwachsenden Saat könnte uns natürlich dazu verleiten, zu sagen: „Dann können wir ja die Hände in den Schoß legen. Gott wird's schon richten, wir brauchen nur zuschauen.“ Wie oft hat man dieses Missverständnis den Christen vorgeworfen, dass sie die Hände in den Schoß legen, dass sie einfach nur beten. Besonders den kontemplativen Orden hat man das vorgehalten: Die tun ja nichts.

Nein, es geht nicht darum, die Hände in den Schoß zu legen, sondern dieses Gleichnis beinhaltet auch höchste Aktivität.

Zwei Dinge sind es, die uns aufgegeben sind: Am Anfang säen und am Ende ernten. Dazwischen ist das Wirken Gottes. Aber säen und ernten, das ist unsere Aufgabe. Ich hab in einem früheren Impuls schon darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, dass der Sämann wirklich das Wort Gottes sät und nicht Steinchen oder Sandkörner sät. Dass wir wirklich das Wort Gottes in die Herzen der Menschen pflanzen. Sonst kann nichts wachsen. Aber genauso wichtig ist diese andere Aufgabe, nämlich zu ernten. Und ernten bedeutet, ohne Bild gesagt, Menschen für Jesus zu gewinnen. Ich habe manchmal Sorge, dass wir da heute zu wenig tun. Wir versuchen, diese Zwischenzeit mit allen möglichen Plänen und Strategien und Methoden zu überbrücken. Aber ernten wir heute noch? Oder sagen wir: die Ernte ist heute noch nicht dran.

Im vierten Kapitel im Johannesevangelium, in der Geschichte von der Samariterin am Jakobsbrunnen, da kommen am Ende die Jünger zurück und staunen, dass Jesus mit einer Frau redet, und dann noch mit einer Samariterin. Die Samariter waren in den Augen der Juden gar nicht reif für das Reich Gottes. Und dann sagt Jesus seinen Jüngern: „Sagt ihr nicht: es dauert noch vier Monate, dann kommt die Ernte. Ich aber sage euch: erhebt eure Augen und seht, die Felder sind schon weiß zur Ernte. Schon empfängt der Schnitter den Lohn und sammelt Frucht ein für das ewige Leben. So freuen sich gemeinsam der Sämann und der Schnitter. Da bewahrheitet sich das Sprichwort: Einer sät, ein anderer mäht. Ich habe euch ausgesandt zu ernten, was ihr nicht gearbeitet habt. Andere haben gearbeitet, haben gesät. Und ihr seid in die Arbeit eingetreten.“ (Joh 4,35-38)

Es geht darum, dass wir damit rechnen, dass heute Zeit der Ernte ist, dass heute Menschen reif sind für Jesus Christus, dass heute Menschen geerntet werden möchten, dass sie eine lebendige Beziehung bekommen zu Jesus Christus. Und ich habe Sorge, dass wir das zu wenig tun.

Ich will es einmal in einem anderen Bildwort sagen. Wenn wir vom reichen Fischfang ausgehen(Lk 5,1ff), da hat Jesus gesagt: Ich will euch zu Menschenfischern machen. Es geht nicht darum, Fische zu beeinflussen, sondern es geht darum, Fische zu fangen. Es geht nicht darum, Menschen ein bisschen christlich zu beeinflussen, sondern es geht darum, Menschen für Jesus Christus zu gewinnen. Das muss das Ziel sein.

Können wir so ein Wort noch glauben, wenn Jesus sagt: „Die Ernte ist groß, aber es gibt so wenig Arbeiter.“ Rechnen wir damit, dass heute Zeit der Ernte ist? Dann lass dir vom Vater im Himmel und von Jesus die Menschen zeigen, die heute reif sind, die heute offen sind für Jesus Christus. Es hat einmal ein Prediger gesagt: „Du musst den Sack zubinden.“

Eine der pastoralen Methoden, die wir im Studium gelernt haben, in der Priesterausbildung heißt: Du musst die Menschen da abholen, wo sie stehen. Das ist richtig. Aber von diesem Bild, vom Ernten her ist ja die Frage erlaubt: Wo gehen wir denn dann mit den Menschen hin, wenn wir sie da abholen, wo sie stehen? Oder bleiben wir mit ihnen da stehen, wo sie jetzt sind? Haben wir ein Ziel, nämlich die Menschen für Jesus Christus zu gewinnen?

Ich denke, wir sollen uns diese beiden Aufgaben wirklich zu Herzen nehmen: Zu säen, das Wort Gottes zu säen ohne Rücksicht darauf, was es bewirkt. Das ist nicht unsere Verantwortung. Aber das Wort Gottes reichlich zu säen. Und dann uns von Gott Menschen zeigen zu lassen, die reif zur Ernte sind. Und dann die Sichel anlegen und diese Menschen wirklich für Jesus zu gewinnen, und sie nicht ein bisschen christlich zu beeinflussen.

Ich will es noch einmal ohne Bild sagen: Das Entscheidende ist nicht, dass Jugendliche in eine christliche Diskothek gehen, die zufälligerweise im Pfarrheim einer Pfarrgemeinde stattfindet, sondern das Ziel muss sein: Menschen für Jesus Christus zu gewinnen. Da mag durchaus eine christliche Diskothek ein Weg, eine Etappe sein. Aber wir dürfen das Ziel nicht aus dem Auge verlieren: Menschen für Jesus Christus zu gewinnen.

Und das Dritte, neben säen und ernten ist diese Zeit des Wachstums, diese Zeit des Wartenkönnens, des Geduld haben können's, aber auch dieses Vertrauen: Gott wird das Samenkorn, das ich gesät habe, zum Wachstum bringen, auch wenn ich jetzt im Augenblick nichts davon sehe. Gott wird es zum Wachstum bringen.